

Zitierhinweis

Fischer, Elisabeth: Rezension über: Ulrich L. Lehner (ed.), *Women, Enlightenment and Catholicism. A Transnational Biographical History*, London ; New York: Routledge, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 1, S. 209-211, DOI: 10.15463/rec.1493213249



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

betont die Koexistenz von Philosophie und Theologie bzw. Religion im 18. Jahrhundert. Letzteres und die Frage „How could an obsession with Spinoza come into being?“ (52) zielen auf Israels unversöhnlichen Dualismus von moderater versus radikaler Aufklärung, Philosophie versus Religion. Frederik Stjernfeldts quantifizierende Begriffsgeschichte rundet die Positionsbestimmungen des ersten Teils ab.

Der zweite Teil zur radikalen Aufklärung zwischen 1660 und 1720 enthält zwei weitere Beiträge zur Philosophie Spinozas. Nancy Levene („Spinoza the Radical“) diskutiert Spinozas Naturbegriff und dessen unterschätzte Bedeutung für seine allgemein als radikal geltende Religionskritik. Beth Lords („Spinoza on Natural Inequality and the Fiction of Moral Equality“) hinterfragt die für Israels Verständnis der radikalen Aufklärung zentrale Korrelation zwischen einer kategorischen Ablehnung religiöser Autorität und einem vermeintlich demokratischen Gleichheitspostulat bei Spinoza. Weitere Beiträge diskutieren Autoren wie Jean Meslier und John Toland.

Die Beiträge des dritten Teils verfolgen Entwicklungen nach 1720: Eric Palmer diskutiert eine Gruppierung christlicher „abbés“ als Repräsentanten der christlichen Aufklärung in Frankreich. Falk Wunderlich stellt zwei Vertreter eines Göttinger Materialismus vor, und Wilhelm Schröder eruiert die Frage, ob de Sade als Erbe der radikalen Aufklärung zu sehen ist. Während der hier vorzustellende Band über weite Strecken eher bekannte Argumente wiederholt und ergänzt, enthalten Schröders Schlussbetrachtungen ein Argument, das tatsächlich zu einer Neubewertung der radikalen Aufklärung beitragen bzw. einen Ausgangspunkt zu einer neuen historiographischen Herangehensweise liefern kann. Das Verständnis von „Radikalität“, so Schröder, darf nicht allein auf Inhalte reduziert werden, seien es dem Atheismus, Materialismus oder anderen Strömungen zuzurechnende Argumente, sondern muss auch die Verfahren einschließen, mit deren Hilfe diese Argumente gerechtfertigt werden (267). Verfolgt man diesen Ansatz weiter, gelangt man zu der Frage nach aufklärerischen bzw. radikalaufklärerischen Praktiken, die neue Perspektiven eröffnet.

Bettina Dietz, Hongkong

Lehner, Ulrich (Hrsg.), Women, Enlightenment and Catholicism. A Transnational Biographical History, London / New York 2018, Routledge, XI u. 236 S. / Abb., £ 100,00.

Die Existenz einer katholischen Form der Aufklärung ist mittlerweile in der Forschung überwiegend unstrittig, was auch das Verdienst von Ulrich Lehner ist, dem Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes. Dieser widmet sich einem bisher unbeachteten Forschungsfeld, nämlich der Rolle weiblicher Agency in der Katholischen Aufklärung. Damit knüpft der Band zum einen an Studien zu aufgeklärten katholischen Geistlichen an, zum anderen an jüngere Arbeiten über Frauen in der Aufklärung. Als Ursache für eben jenen blinden Fleck in der Forschung führt Lehner historiographische Gründe an: Die Aufklärungsforschung habe sich weniger auf weibliche Akteure konzentriert, die geschlechtergeschichtlichen Arbeiten hätten die weiblichen religiösen Autorinnen nicht beachtet, weil sie nicht angemessen in die theologische Literatur der Zeit eingetaucht seien (2).

Der Band verfolgt zwei Ziele (3): Zum einen möchte er Erkenntnisse über gesellschaftliche Hierarchien, Macht- und Herrschaftsverhältnisse gewinnen, indem der Fokus auf Autorinnen und auf den Akt des Schreibens gelegt wird. Zum anderen positioniert sich der Band gegenüber der bekannten These einer angeblichen Feminisierung des religiösen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert (vgl. zuletzt Sohn-Kronthaler [2016] und Pasture [2012]). Diese ist durch ihre misogyne Prämisse problematisch, da

eine weibliche und eine männliche Sphäre von Religion generiert werden. Obwohl neuere Forschungen diese These hinterfragt haben, sieht Lehner gerade im Hinblick auf die Rolle von Frauen in der Katholischen Aufklärung nach wie vor Forschungsbedarf, da häufig herausragende Frauen zum Sonderfall degradiert und nicht als fester Teil einer *République des Lettres* anerkannt würden. Auf diese Weise würden misogynie Tendenzen fortgeschrieben. Um dies zu verhindern, liegt dem Sammelband ein dynamisches Verständnis von Weiblichkeit zugrunde. Um beispielsweise zu verhindern, dass katholische Autorinnen einseitig mit der Romantik verbunden werden, was die genannte These augenscheinlich bestätigen würde, wurde die Jahrhundertgrenze konsequent überschritten.

Insgesamt werden sechzehn, biographisch anstatt systematisch ausgewählte Kurzporträts meist adliger Frauen aus Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, dem Alten Reich, England und Polen vorgestellt, die von Historiker/-innen, Literatur- und Kulturwissenschaftler/-innen verfasst wurden. Diese heterogenen historischen Akteurinnen eint ihr Glaube an die Vereinbarkeit von katholischem Glauben, aufklärerischen Ideen und schriftstellerischer Tätigkeit.

Carolina Armenteros beginnt mit Félicité de Genlis (1746–1830), eine der führenden Schriftstellerinnen der französischen Aufklärung, die jedoch durch eine einseitige Rezeption als Frömmlerin dem Vergessen anheimgefallen ist. Für sie, wie auch für Marie Leprince de Beaumont (1711–1780), die Alicia C. Montoya untersucht, ist die Überzeugung charakteristisch, Glaube sei ein zentraler Faktor für menschliche Zufriedenheit. Anke Gilleir widmet sich der Wiener Intellektuellen und Autorin Caroline Pichler (1769–1843) und deren Auseinandersetzung mit den josephinischen Reformen, die sie – zwischen ihrem mystisch geprägten Glauben und ihrer österreichischen Identität stehend – in ein Dilemma stürzten. Veronika Čapská betont in ihrem Beitrag über die böhmischen Übersetzerinnen Maria Eleonora Sporck (1687–1717) und Anna Katharina Swéerts-Sporck (1689–1754), dass bei der Erforschung weiblicher Agency in der Aufklärung, das Verständnis von Autorschaft erweitert und auf Übersetzer-, Korrekturleser- und Herausgeberinnen ausgedehnt werden müsse, um den weiblichen Anteil an Schaffensprozessen adäquat beurteilen zu können. Die Verbindung von katholischem Glauben und aufgeklärten Erziehungsmodellen untersucht Andreas Oberdorf anhand Amalia von Gallitzins (1748–1806), die unter dem Einfluss des Münsteraner Schulreformers Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg (1729–1810) Erziehungsschriften verfasste und sich in der katholischen Mission in Pennsylvania engagierte.

Die nun vorgestellten Autorinnen der Iberischen Halbinsel sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass dort fast alle führenden Aufklärer Katholiken bzw. Kleriker waren und generell das Primat der Kirche nicht angetastet wurde. Dazu gehört die für die Gleichheit der Geschlechter einstehende Autorin Josefa Amar y Borbón (1749–1833), die Mónica Bolufer als „Catholic and a feminist“ bezeichnet. Die bekannte Dichterin María Gertrudis Hore (1742–1801) stellt Elizabeth Franklin Lewis vor. Hier dient der Aufklärungsbegriff jedoch hauptsächlich als Epochenbezeichnung. Deutlicheren Bezug zu aufgeklärten Ideen nahm María Lorenza de los Ríos y Loyo (1761–1821), die Mitglied des Frauenrates der Königlichen Wirtschaftlichen Gesellschaft war. Wie Catherine Jaffe herausarbeitet, stand auch bei ihr das Vertrauen auf die Vernunft und Glaube an Gott und an die Verbesserung der Menschheit im Mittelpunkt ihres Werkes. Raquel Bello und Elias Torres demonstrieren anhand von Teresa de Mello Breyner (1739–1798?) die Rolle adliger Frauen in den Debatten ihrer Zeit und zeigen, wie diese Frauen gesellschaftlichen Fortschritt forderten, ohne dabei die Rolle der Kirche in Frage zu stellen.

Der Rezeption, der von Papst Benedikt XIV. (1740–1758) vorangetriebenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Körper, geht Rebecca Messbarger anhand Anna Morandis' (1714–1774) nach. Morandi lehrte nicht nur am Lehrstuhl für Anatomie in Bologna, sondern prägte durch tausende Wachsmodele nachhaltig das Verständnis verschiedener Körperfunktionen. Im Geist der Neuerungen von Papst Benedikt XIV. stand auch Laura Bassi (1711–1778), Doktorin der Philosophie sowie Professorin der Physik in Bologna. Paula Findlen zeigt, dass Bassi mit dieser naturwissenschaftlichen Forschung als Idealmodell weiblicher Tugend und Frömmigkeit wahrgenommen wurde.

Ein aufgeklärtes weibliches Herrschaftsverständnis ist Untersuchungsgegenstand bei Therese Taylor, die die Äbtissin von Chelles, Adélaïde d'Orléans (1698–1743), in ihren dynastischen Verpflichtungen als Mitglied des Hauses d'Orléans verortet und sie so von der einseitig negativen Rezeption befreit, die sie durch Diderots Roman „La religieuse“ erfahren hat. Auch Ute Küppers-Braun untersucht weibliche Herrscherinnen und stellt Maria Kunigunde von Sachsen (1740–1826), die letzte Fürstäbtissin der Reichsstifte Essen und Thorn, in eine Reihe mit anderen als aufgeklärt geltenden geistlichen Herrschern.

Michael Tomko untersucht anhand der englischen Dramatikerin Elizabeth Inchbald (1753–1821) die Schnittmenge von „Catholic Enlightenment“, Geschlecht und englischem Jakobitentums. Ebenfalls im Milieu der englischen (Exil-)Jakobiten bleibt Anna Battigelli mit der Konvertitin Jane Barker (1652–1732). Anhand von Barker, die stark von französischen Aufklärern wie Fénelon beeinflusst war, kann aufgezeigt werden, dass englische Katholiken auch eigene Beiträge zur (Früh-)Aufklärung leisteten und sie nicht nur rezipierten.

Agnieszka Whelan legt dar, dass der Garten der polnischen Aristokratin Izabela Czartoryska (1746–1835) einerseits nach aufklärerischen Idealen im Rousseau'schen Sinne gestaltet, andererseits auch gezielt als Ort individueller Frömmigkeitspraktiken gedacht war.

Wünschenswert wäre eine stärkere methodische Auseinandersetzung innerhalb der Beiträge mit dem Konzept der Katholischen Aufklärung oder den von Lehner eingangs aufgeworfenen Fragen gewesen, die aber nur in wenigen Fällen stattfindet. Allerdings schmälert das kaum das Verdienst des Bandes. Es handelt sich um einen wichtigen Beitrag, der einen ersten Schritt in ein noch unbearbeitetes Forschungsfeld geht und hoffentlich zu weiteren Studien anregen wird.

Elisabeth Fischer, Hamburg

Möller, Horst / Claus Scharf / Wassili Dudarew / Maja Lawrinowitsch (Hrsg.), Deutschland – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte, Orte der Erinnerung, Bd. 1: Das 18. Jahrhundert, Berlin / Boston 2018, de Gruyter Oldenbourg, 410 S. / Abb., € 29,95.

Es ist beileibe keine einfache Aufgabe, derer sich die Herausgeber und Autoren dieses Bandes angenommen haben: Studierende und Schüler sowie eine breite Öffentlichkeit im Blick, wollen sie „die Geschichte beider Länder im europäischen Kontext während des 18. Jahrhunderts bis zum Vorabend des Wiener Kongresses“ darstellen. Dafür haben russische und deutsche Historiker Kapitel zu einzelnen Themen geschrieben und erläutern so „Schlüsselthemen und Ereignisknoten“; die Texte sind ergänzt durch Quellen und Illustrationen. Zu den Zielen der Herausgeber gehört ausdrücklich eine gute Lesbarkeit (die durch eine essayistische Form ermöglicht werden soll) und eine Verbindung von Text und Abbildung.